

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Der Oldenburgische Volksfreund

Oldenburg

No. 15, 21. Februar 1849

urn:nbn:de:gbv:45:1-4866

Der

Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Erster Jahrgang.

Erscheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote, durch die Post bezogen 24 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlagshandlung angenommen.

Die Volkssouverainetät und die Repräsentation.

(Schluß.)

Wir werden nun diesen Versuch näher erörtern.

Die Repräsentation soll demnach das Volk vertreten.

Wie geschieht dieses?

Durch die Wahl von Stellvertretern oder Abgeordneten.

Auf welche Weise?

Wir wollen die breiteste Grundlage und directe Wahlen voraussetzen, und haben damit nach der obigen Darstellung, mit Rücksicht darauf, daß Stimmenmehrheit entscheidet, ein Zwölftel des Volks als Wähler der Abgeordneten.

Dieser Zwölftheil wird aus etwa 8000 Einwohnern einen Abgeordneten ernennen, und ein Land von 400,000 Seelen durch 50 Abgeordnete vertreten sein.

Der hohe Beruf, dieses Volk zu vertreten, und auf der Bahn der menschlichen Entwicklung weiter zu führen, ruht demnach in der Hand von 50 Personen, und da diese Versammlung zu ihren Beschlüssen nur durch Stimmenmehrheit gelangt, bei 26 Bürgern, der absoluten Majorität.

Das also wäre die Repräsentation des Volks, oder die Volkssouverainetät, im Sinne der neueren Staaten.

Man bemerkt leicht, wie nur durch gewagte und künstliche Schlüsse in dieser Staatsform eine Gewähr für den Ausdruck des geläuterten Volkswillens gefunden werden könne. Wir müssen daher darauf verzichten, die ganze Reihe von Fiktionen hier vorzuführen, deren wir

dazu bedürfen, und wollen uns darauf beschränken, Einiges hervorzuheben, das lediglich auf Glauben hingenommen werden muß, wenn man die Idee der Volkssouverainetät in dieser Verfassungsart wiederfinden will.

Um den Grundsatz der Volkssouverainetät in dem Repräsentativ-Systeme festzuhalten, müssen wir voraussetzen:

1. Daß das Volk seiner Bestimmung klar sich bewußt, mit Sicherheit die besten Mittel dazu erkennt, und in seinem Willen dieser Einsicht entspreche, mit andern Worten, daß bei dem Volke, oder wenigstens doch bei der überwiegenden Mehrheit, die größte Summe von Gesinnung und Intelligenz sich befinde.

Geschichte und tägliche Erfahrung beweisen das Gegentheil.

2. Daß das Volk einstimmig den Beschlüssen der Stimmenmehrheit, also einem Zwölftel der Nation sich unterworfen, und damit seine Machtvollkommenheit auf die Wähler übertragen habe.

Dieses ist durch keinen Act geschehen.

3. Daß diese Mehrheit diejenigen zu Abgeordneten wählen könne und wolle, welchen vorzugsweise das Gesamtwohl mit Sicherheit anvertraut werden darf.

Erst dann kann dieses angenommen werden, wenn die Richtigkeit der Voraussetzung N^o 1 bewiesen sein wird.

Auf solchen Grundlagen ruht die Idee der Volksrepräsentation, worauf man heut zu Tage so stolz ist! Aber soll denn der Wille des Volks seinen Ausdruck nicht im Staatsleben finden.

In wie weit von einem Willen des Volks bei

den Formen der Repräsentation die Rede sein könne, meinen wir nachgewiesen zu haben.

Wir wollen aber hievon jetzt absehen und den Willen des Volks als vollständig erkennbar und manifestirt hier jetzt annehmen.

Was haben wir dann?

Eben nur den Willen des Volks. Der Wille des Volks kann aber auch oft irrige Bahnen verfolgen. Wir müssen also noch einen bedeutenden Schritt weiter gehen und voraussetzen, daß dieser Wille von Einsicht und Gesinnung, nicht von Zufall und Laune bestimmt werde.

Und was lehrt die Geschichte?

Sie beurlundet, daß Tugend und Weisheit niemals das Erbtheil der Massen, sondern stets nur das mühsam errungene Kleinod hoher Sitte und gründlicher Bildung gewesen sind.

Die Regierung einer absoluten Majorität des Volks kann uns also kein Vertrauen einflößen.

Es darf daher folgeweise auch nicht befremden, wenn wir eben sowenig der Stimmenmehrheit gewählter Abgeordneter uns hinzugeben vermögen, so lange sich Würde und Einsicht außer dem Gesichtskreise der Massen befinden, die nicht selten Parteizwecken dienen und den Grad ihres Vertrauens so häufig nach Nebenarten u. bemessen.

Also nicht der Wille des Volks darf regieren, sondern Wahrheit und Gerechtigkeit sollen die Erde beherrschen. Diese aber sind sparsam gesäet und nur der höheren Bildung nicht dem Auge der Massen erkennbar.

Wir wissen demnach, daß von der Repräsentation diese Gewähr nicht erwartet werden darf, gleichwohl kann ihr eine Theilnahme am Staat nicht versagt werden.

Es würde daher der Grundsatz der Volkssouveränität in seinen unausbleiblichen Ausschreitungen durch ein Gegengewicht paralysirt, und dieses da gesucht werden müssen, wo der Wahrscheinlichkeit nach Einsicht und guter Wille vorhanden sind.

Selbst die leidenschaftlichsten Anhänger der Volkssouveränität werden der Staats-Regierung und deren Organen in ihrer Gesamtheit das Zeugniß einer sorgfältigen Vorbildung, einer ehrenhaften Gesinnung und gründlichen Kenntniß ihres Berufskreises nicht versagen, und kein Verständiger wird einer Kammermajorität von 26 Personen, den allein gebietenden Willen über die Intelligenz der Regierung einzuräumen geneigt sein.

Wo hätten wir denn jenes Gegengewicht zu erwarten?

Bernünftigerweise nur da wo wir ein Uebergewicht

an Gesinnung und Bildung neben Sachkenntniß voraussetzen dürfen: bei der Regierung.

Eine Regierung also, welche ihr absolutes Veto gegen eine Kammermajorität aufgeben würde, hätte das Scepter einem geringen Bruchtheil des Volks in die Hände gelegt, der aus allen Ständen oft von Parteilung und Zufall gewählt, den Anspruch erhebt über die Geschichte der Völker in erster und letzter Instanz zu entscheiden.

1849. Febr. 7.

Erwied erung.

Mit aller Ruhe will ich einige Worte auf den Brief des Hrn. Schmedes erwiedern. Vorab erkläre ich, daß ich es der Wärme und der Hitze seiner Freundschaft zu Hrn. Mölling verzeihe, wenn er eine Kritik, die seine Sympathien verlegt, für eine Denunciation ansieht, mich für einen leichtsinnigen, wenn nicht einen falschen Denuncianten hält und mir einen fast bösen Willen und einen Pferdefuß beilegt.

1. Was ich geschrieben habe, habe ich geschrieben und kann es nicht zurück nehmen, weil ich mich nur an die Reden gehalten habe. Die Worte lassen aber keine andere Deutung zu. Ich wenigstens kann in der Stelle die der ersten Glossen zu Grunde liegt, keine andere logische Schlussfolgerung finden als diese (und ich glaube jede Logik von Aristoteles bis Hegel wird so urtheilen).

Weil das deutsche Volk schläfrig ist, muß es in Aufregung gebracht und in Spannung erhalten werden. — Jedes Mittel zu diesem Zweck ist mir willkommen. — Eins von diesen ist die jährliche Wahl der Abgeordneten. — Deshalb stimme ich dafür. — Daran hat Hr. Mölling noch die Erwartung geknüpft, daß es für die politische Bildung wohlthätig wirken werde.

Hr. Schmedes beschränkt aber die Mittel, wozu ihn der logische Zusammenhang der Worte nicht berechtigt, auf wohlthätige Mittel, — abgesehen davon, daß der Begriff des Wohlthätigen sehr relativ ist. Ich stehe aber in keinerlei persönlichen Beziehungen zu Hrn. Mölling; ich kann also nur nach den Worten urtheilen und nicht nach sonstigen Beziehungen.

2. Auf die Bemerkungen zur zweiten Glossen habe ich nichts zu erwiedern, als was ich zu Anfang gesagt habe.

3. Um zu zeigen, daß Herr Mölling doch nicht so ganz von der Vergangenheit redet, hätte ich noch einen kleinen Satz aus der Rede hinzufügen sollen. Ich

thue es hiermit nachträglich. „Es (das Volk in kleinen Staaten) hat eine freie Presse, aber Niemand wagt, darin die herrschende Macht zu bekämpfen.“ Nun hat aber das deutsche Volk erst seit dem vorigen März von dem Bundestage (dem Gott die ewige Seligkeit gebe) das kostbare Gut der Pressfreiheit erhalten. Es ist demnach doch auch noch von der nächsten Vergangenheit die Rede.

Hr. Schmedes versichert, den Redner persönlich als einen wahren Volksfreund zu kennen; ich dagegen kann denselben nach seinen Reden wegen ihrer Unbesonnenheiten und Uebertreibungen nicht für einen solchen anerkennen. Auch der Brief hat mich nicht überreden können, indem ich in demselben gerade in der wichtigsten aller Fragen, in der Verfassungsfrage, ein Schaukelsystem finde, was mir mit der Festigkeit der Ueberzeugung, die ich von einem ächten Volksfreunde verlange, nicht übereinzustimmen scheint. Doch will ich nicht einen Privatbrief, auch wenn er an die Oeffentlichkeit gelangt ist, kritisiren, weil mir das ein Mißbrauch des Vertrauens zu sein dünkt; dagegen werde ich mir die von der Tribüne in der Paulskirche herabgesprochenen Reden des Hrn. Mölling auch fernerhin öffentlich zu beurtheilen erlauben, — falls mir die Redaction es gestattet*) — weil ich glaube, daß ein Volksvertreter, der keine äußere Verantwortung hat und haben muß, um so mehr der öffentlichen Kritik Rede stehen soll.

Der Glossator.

Die Reichs-Commission.

Dem Vernehmen nach soll die Reichs-Commission in der Fährhuck an der Jahde eine so günstig gelegene Rhebe gefunden haben, daß sie zum Schutz der dieselbe etwa benutzenden deutschen Kriegsschiffe mehrere Batterien auf dem Daunsfelde errichten lassen wird.

Wie es scheint, ist die Untersuchung der Commission nur in Bezug auf provisorische Anlagen angeordnet worden, welche schon bei dem möglichen Wiederbeginn der Feindseligkeiten mit Dänemark unserer jungen Flotte Schutz bieten. Von einer gründlichen Untersuchung der Fährhuck in Betreff eines an ihr anzulegenden Kriegshafens hat daher auch nicht die Rede sein können. Ob die Fährhuck zur Anlage eines solchen allen Anforderungen genügt und dazu bestimmt werden kann, muß sich bei einer späteren gründlichen Untersuchung und Vergleichung mit den zu gleichen Anlagen empfohlenen Elb-, Weser- und Ems-Mündungen herausstellen.

*) Die Beiträge des Hrn. Einsenders werden uns nach wie vor sehr willkommen sein. Die Red.

Theater.

Einen neuen Beweis zu der traurigen Wahrnehmung, wie sehr das deutsche Theater im Sinken begriffen ist, liefert auch die hiesige auf so unwürdige Weise gehandhabte Theaterkritik. — Oldenburg besitzt mehr, als mancher größere und eben so große Ort, geistreiche tüchtige Männer, die es bewiesen haben, was eine vom wahren künstlerischen Standpunkte ausgehende, wohlmeinende und belehrende Kritik, für einen wohlthätigen Einfluß auf die Bühne üben kann. Aber, o Traurigkeit! keine der geweihten Federn rührt sich, um einem kritischen Unwesen zu steuern, dessen usurpirte Autorität bei gänzlichem Mangel an Sachkenntniß und wahrer, von höherer Einsicht geleiteter Begeisterung für die Kunst, nur zerstörend und herabwürdigend auf ein Kunstinstitut wirken muß, weil der größte Theil des lesenden Publicums noch nicht so von dem unbedingten Glauben, an das mit Umaßung und Brutalität ausgesprochene gedruckte Wort emancipirt ist, um sich sagen zu können, daß eine Kritik, die tiefer steht als der Künstler, gar keine ist. — Loben und tadeln ist leicht. Jeder — auch der auf dem letzten Gallerieplatze im Theater — hat sein Urtheil und muß es nothwendiger Weise haben; aber der, der über dem Urtheile Aller erhaben stehen soll — der Kritiker — der den Künstler zu bilden und den Geschmack des Publicums zu leiten beauftragt ist — dieser muß vor allen Dingen geistige Befähigung, ja sogar Beruf dazu haben.

Möchten diese im wahren Interesse der Kunst ausgesprochenen Worte nicht ungehört an den Ohren derer vorübergehen, die allein diesem tiefgefühlten Bedürfniß einer geistvolleren, unpartheiischen Theaterkritik, abzuhelfen im Stande sind.

... a.

Der Erfüllungstag in Frankfurt.

Nun, Deutschland, hoch mit hunderttausend Ohren,
Nun schau mit hunderttausendfachem Blicke
Hierher, wo gegenwärtig dein Geschicke
Im Kampfe heft'ger Wehen wird geboren.

Tritt hier hervor aus den verschloss'nen Thoren
Du Kind des Sieges, schüttele dein Genick,
Denn du bist frei! ja, doch zur Knechtschaft schicke
Auf ewig dich, geht die Geburt verloren.

Wirf nieder in den Staub all' deine Glieder,
All' deine Kinder, Väter, Mütter, Bräute,
Und zwing Erhörung von dem Himmel nieder.

Denn deines Lebens Loose wirft man heute!
Anie, und steh' auf vom Staub nicht eher wieder,
Als bis du tönen hörest Siegesgelaute.

(Rückert).

Der elegische Hofrath an seine trauernden Collegen.

Ihr Herren Collegen, die Euch unverschuldet
Gleich mir traf bitteren Verlustes Kummer,
Wekt nicht den Hofrath, der nun ausgeduldet
Aus seinem tiefen wohlthätigen Schlummer!
Mein Klagelied, ihr habt es mißverstanden,
Es galt Euch nur für süßlos rohen Scherz —
Erkennt in mir den treuen Sinnsverwandten,
Zu heilig ist zum Spott mir Euer Schmerz!

Der Menschenfreund weint manche heiße Zähre,
Ihm war der Hofrath stets von Wichtigkeit,
Denn eine wonnig milde Atmosphäre,
Umfloß die Hofräthe der alten Zeit!
Kein rauhes Wort entfloß der Richter Munde,
Wer fühlte da des Polizeistaats Druck?
Es galt die Regel bis auf unsere Stunde,
Die Höflichkeit sei jedes Hofraths Schmuck.

Doch wer wird jetzt die düstern Schrecken bannen
Man grauet vor des finstern Geslers Geist,
Und fürchtet, daß der Titel des Tyrannen,
Dem Volke auch ein Zwang-Uri verheißt.
Wir hoffen auf der Freiheit Morgenröthe,
Da der Feudalzeit Schreckniß uns bedroht?
Kämpf! daß man uns den Hofraths Geist nicht tödte
Er bleib uns treu in aller Zeiten Noth.

Es geht ein finst'rer Geist durch unser Haus.

Wie die Ahnung eines hereinbrechenden Unglücks,
unbestimmt und dunkel, gehen von Munde zu Munde
immer besorglichere Gerüchte über Deutschlands Zukunft,
die durch die Zeitungen und durch Privatbriefe angeregt,
im Stillen fortschleichen und fortwachsen, bis ein feischer
Morgenwind ihr schemenhaftes Dasein plötzlich vernichtet,
oder bis sie Fleisch und Blut gewonnen haben, und
dann als eine Ausgeburt der List und Lücke, des Treu-
bruchs und Verraths ihr finst'res Schlangenhaupt an
das Licht des Tages kehren. — Jetzt noch kann das
eine wie das andere eintreten, und je nach den Umständen
und Erfolgen wird man des Zweifelmuths und der Furcht
lachen und spotten, oder den Worten der Unglücks-
Propheten zu spät eine nutzlose Anerkennung zu Theil
werden lassen. — Der Frühling kommt, das erste
Wiegenfest des heiligen, gottgesandten Märztes könnte
begangen werden — aber wer spricht von einem Feste,
wer wagt es den nahen Geburtstag der Völker- und
Weltbefreiung mit Jubel zu begrüßen? Es ist als ob
schwarze Wetterwolken über der Erde hingen, als wollte
man den Heiland, der im März geboren worden, zu
einem Bastarde stempeln und auf sein Heiligen-Haupt
die Dornenkrone drücken und sein Gedächtniß verunehren.
— Wer kann die österreichischen und auch die preußischen
Erklärungen lesen, wer kann das Verfahren Baierns,
Sachsens, Hannovers beobachten, ohne zugleich diesen

unheilahnenden Gedanken Raum zu geben? Die Fäden,
die Deutschland zu einem einigen, starken und lebens-
vollen Staat zusammenweben sollten, sind dem Volke
aus der Hand genommen worden, und werden jetzt in
dem heimlichen Dunkel der Cabinette geleitet und regiert.
Wer weiß, ob das Gewebe, was dort gesponnen wird,
nicht unter den Händen der Diplomaten zu einer Zwangs-
jacke oder Schlafmütze sich gestaltet, statt daß es ein die
deutschen Stämme innig umschlingendes starkes Bruder-
band werden sollte? Haben die Söhne Deutschlands Ur-
saché, den Fürsten und deren Cabinetten ein gläubiges,
fröhliches Vertrauen zu schenken? Sind die Worte und
Thaten derselben geeignet, ein solches Vertrauen hervor-
zurufen und zu befestigen? Wer, der die Geschichte
kennt, mag hierauf ein „Ja“ sprechen? Und doch haben
wir fast Alles wieder von dem Willen und der Laune
der Fürsten und Cabinette abhängig gemacht; die Na-
tional-Versammlung in Frankfurt, diese einst so mäch-
tige, stolze Versammlung, tappt selbst im Dunkeln, sie
muß durch ein ihrer unwürdiges Interpelliren sich noth-
dürftig in Kenntniß der Vorgänge erhalten, und die
Reichsminister sind froh, wenn die Regierungen der
größeren Staaten sie nur nicht ganz und gar ignoriren.
Das mag hart klingen, aber im Grunde ist es doch
nichts anderes, als die traurige bittere Wahrheit.

Mit gläubigem, unbegrenzten Vertrauen hängen
wir noch an Heinrich von Gagern. Er, das sind wir
überzeugt, ist des Volkes wahrer, unerschütterlicher, unbe-
stechlicher Freund. — Aber diese Heimlichkeit, diese
dunklen Gerüchte und Anzeichen, diese Cabinettentwürfe
und Vorschläge, die nur von Hof zu Hof, nie an das
Volk und an die Vertreter desselben gehen, die perman-
enten Belagerungszustände, die Vermehrung der Militair-
kräfte und tausend andere Dinge, die nur zu geeignet
sind, böse Ahnungen und Befürchtungen zu wecken,
ängstigen uns und lassen uns der Wiederkehr des Früh-
lings mit düsterer Besorgniß entgegenschauen.

Seid auf der Hut, ihr deutschen Brüder! Es geht
ein finst'rer Geist durch Euer Haus.

N o t i z.

Mit der Vermehrung unserer Infanterie wird zu-
nächst dadurch der Anfang gemacht, daß am 1. März
d. J. per Bataillon 52 Mann in Dienst gestellt werden,
wogegen aber ebenfalls 52 Mann der bestausgebildeten
Leute auf Urlaub entlassen werden sollen, so daß also
diese Erhöhung unsers Militairstats vorläufig mit gar
keinen Kosten verbunden ist. Bei der Artillerie findet
die Vermehrung in derselben Weise statt, und beträgt
dieselbe — wenn wir nicht irren — vorläufig per Com-
pagnie 12 Mann.

☞ Beiträge für den „Oldenburgischen Volksfreund“ sind an
die Verlagshandlung einzusenden.

Der

Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Erster Jahrgang.

Erscheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote, durch die Post bezogen 24 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlags-handlung angenommen.

Einige Worte über Monarchie und Republik.

Da das Haupt-Eigenthümliche der Monarchie natürlich nicht in dem Namen der fürstlichen Würde, auch nicht bloß in der Erblichkeit des Staats-Oberhauptes, sondern hauptsächlich darin liegt: daß die höchste einheitliche Staatsgewalt, der Form nach, in der Person eines Einzigen vereinigt bleibt, während diese höchste Gewalt in der Republik, der Form nach, mehr oder weniger getheilt ist — (Norwegen ist nur dem Namen nach ein Königreich, streng genommen Republik mit einem erblichen Präsidenten an der Spitze) — so versteht es sich von selbst, daß wenn wir eine constitutionelle Monarchie wollen, dem Staats-Oberhaupt (dem Fürsten) das absolute Veto verbleiben muß. Auch ist meiner Ansicht nach diese monarchische Staatsform in Beziehung auf Ruhe, Ordnung und Dauer die beste; denn so wie in dem Universum — in dem Mittelpunkte (richtiger Schwerpunkt) eines Weltkörpers oder auch eines ganzen Systems von Weltkörpern die höchste Kraft in einem Punkte concentrirt ist, ebenso muß auch stets in einem Staate in der Person eines Einzigen die höchste Staatskraft vereinigt bleiben, wenn die Regierung kräftig und nicht ein Spielball der Partheien sein soll.

Wirklich wahre Republiken von langer Dauer, in denen Ruhe und Ordnung herrscht, können, wie uns die Geschichte es lehrt, nur von Völkern gebildet werden, die auf keiner hohen Stufe der Cultur stehen, bei denen Umstände und Verhältnisse eigentlich mehr das Herz veredelt, als den Verstand ausgebildet haben oder deren Territorium klein und nicht allzustark bevölkert ist —

meinetwegen auch, wie Rotteck sagt, von wirklich tugendhaften (sich selbst beherrschenden) Völkern; diese existiren aber nicht in der Wirklichkeit, sondern nur in der Idee — nicht aber von Völkern, die bereits einen hohen Grad der Cultur erreicht haben, bei denen Ehrgeiz und Eigennutz, Herrschsucht und Habsucht, Prachtliebe und Ueppigkeit etc. tiefe Wurzeln geschlagen; für solche Völker kann eine Republik nicht mehr von Dauer sein, sie sind mit einem Worte: zu raffiniert, zu politisch für die Republik und bedürfen daher einer energischen Regierung — die bei den verschiedenen Partheien mäßigend, ausgleichend, aber auch maßgebend und zügelnd einzuschreiten vermag, was bei einer republicanischen Regierungsform nicht so leicht zu erreichen ist. Denn blicken wir z. B. auf die Schweiz, dieses unglückliche Land! was sehen wir dort seit Jahrhunderten wohl anders, als: daß fast alle sogenannte Haupt-Freiheitsmänner sich nur stets mit aller ihnen zu Gebote stehenden Macht abmüheten, um an die Stelle der jedesmaligen Gewalthaber zu kommen, nicht aber aus dem Grunde — wenn es ihnen nämlich gelang, selbige zu verdrängen — um dem Volke eine vernünftige Freiheit zu verschaffen, nein! sondern um auf eine ihnen passende Art und Weise die Rollen zu vertauschen; und daß daher das verjagte Regiment wohl einem andern, aber selten einem bessern Platz gemacht hat. — Und wie ging es in Frankreich in dem letzten Decennium des 18. Jahrhunderts! Welche Gräueltathen wurden da unter dem Tugendmantel der Vaterlandsliebe verübt! Hätte es sich nicht zerfleischt, wenn Bonaparte nicht mit eiserner Faust der Wiederhersteller der Ruhe und Ordnung geworden wäre?

Weg also mit der Republik! die sich wohl bei Völkern halten kann, die, so zu sagen, noch im Jünglings- oder Entwicklungsalter stehen; nicht aber bei Völkern,